

Titl. Dálnice  
 Redak. Pr.  
 Tagesausgabe: 26795, 31469.  
 Nachredaktion: 26797.  
 Postfachamt: 57544.  
 Inzerate werden laut Tarif billigt berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

**Bezugsbedingungen:**  
 Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:  
 monatlich . . . . . Ks 16.—  
 vierteljährlich . . . . . 48.—  
 halbjährlich . . . . . 96.—  
 ganzjährig . . . . . 192.—  
 Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.  
 Erscheint mit Ausnahme des Montags täglich früh.

9. Jahrgang. Samstag, 10. August 1929. Nr. 186.

## Porträts und Genrebilder vom Tufaprozess.

**Kronzeugen, Zeugen und Gegenzeugen. — Widerriefene Aussagen, plötzliche Geständnisse. — Wenn der Humor in seine Rechte tritt . . .**  
**Was zwei Duzend ausländischer Journalisten mit anhören dürfen.**

I.

Der slowakische Monstreprozess Tufa, der einen Schwarm ausländischer Berichterstatter, Mitarbeiter großer Pariser und Londoner Blätter, nach Preßburg gezogen hat, weil sie Sensationen politischer Art erwarten, bringt zwar Überraschungen, derenhalber es sich schon gelohnt hat, die weite Reise zu machen, aber Sensationen ohne Zweifel ganz anderer Art, als man in den tschechischen Kreisen, die seit Monaten gegen Tufa hegen und von der „Tufovina“ leben, als man auch im befreundeten Ausland erwartet hatte. Ohne in die Rechtsmaterie und in den Prozeßgang eingreifen zu wollen, werden wir versuchen, die schönsten Bilder, die sich von Menschen und Zuständen ergaben, nach den Berichten festzubehalten.

### Tufa, der „Ungar“

Ein wesentlicher Teil der Anklageschrift dient dem versuchten Nachweis, daß Tufa kein Slowake, sondern ein Ungar sei. Sein Vater habe ein ungarisches Gesangsbuch herausgegeben, mit dem die Magyarisierung des Kirchengesanges gefördert worden sei. Tufa habe seinen Verkehr immer in nichtslawischen, der Republik feindlichen Kreisen, gesucht. An Zeugen werden nicht nur Lebende, sondern auch der tote Kadiß beschworen, der gesagt haben soll: „Dieser Mann ist kein Slowake . . .“

Tufa selbst erwidert darauf, er sei Vollblutslowake, habe nie mit Ungarn paktiert, schon im alten Ungarn für die Autonomie gekämpft und sich ehrlich für Republik bekannt. Die Vorwürfe gegen seine slowakische Bestimmung bezeichnet er als Tratsch, wie er sich in historischen Romanen finde. Hören wir den Hauptzeugen für die ungarische Abstammung und Bestimmung Tufas! Es ist der Gendarmeriemajor Schwarz und seine Einnahme spielte sich so ab:

Vorj.: Kannten Sie die Familie Tufa?  
 Zeuge: „Sehr gut. Sie war ungarischer Nationalität. Ich hörte die Mitglieder der Familie nur ungarisch sprechen.“  
 Staatsanwalt: „Können Sie sich vorstellen, daß ein Ungar Kommandant der slowakischen Gendarmerie werden kann?“  
 Zeuge: „Ich war der Ansicht, daß Sida es so gemeint hat.“  
 Dr. Galla: „Mit Ansichten haben wir nichts zu tun. Urteilen können wir nur auf Grund von Tatsachen. Deshalb protestiere ich dagegen, daß solche Fragen gestellt werden. Wie so wußte der Zeuge, daß der Vater Tufas ein Magyarone war?“  
 Zeuge: „Er wohnte in derselben Straße.“  
 Dr. Galla: „Haben Sie je mit ihm gesprochen?“  
 Zeuge: „Ich erinnere mich nicht mehr.“ (Seitigkeit.)  
 Dr. Galla: „Wie konnten Sie bei dem Gespräch über Dschiffa an die Leute von der Volkspartei denken?“  
 Zeuge: „Das war doch selbstverständlich.“ (Seitigkeit.)  
 Dr. Galla: „Woher haben Sie diese Meinung?“  
 Zeuge: „Aus den Zeitungen.“ (Seitigkeit.)  
 Dr. Weißberg: „Was für Zeitungen lesen Sie denn?“ (Stürmische Seitigkeit.)  
 Tufa: „Zeit wann kennen Sie mich?“  
 Zeuge: „Ich kenne Sie seit 40 Jahren. Sie wohnen in der Spitalgasse und ich erinnere mich, daß Sie schon als kleiner Knabe nie mit slowakischen Kindern gespielt haben.“  
 Tufa: „Wie kommen Sie darauf, zu behaupten, daß ich nicht slowakisch gesinnt bin?“  
 Zeuge: „Sie haben doch auf uns Kinder einmal Steine geworfen!“ (Große Seitigkeit.)  
 Tufa: „Wann war das, und wie alt waren Sie damals? Glauben Sie, daß ich die Steine

aus nationalen Gründen geschleudert habe?“  
 Zeuge: „Wir waren damals sieben Jahre alt, und ich glaube nicht, daß Sie die Steine aus nationalen Gründen auf uns geworfen haben. Damals wußten wir ja auch nicht, wie sich die Verhältnisse gestalten werden.“  
 Major Schwarz ist nicht nur nachträglich, sodas er die Steinwürfe der Kindheit mit 50 Jahren nicht vergessen hat, er ist auch vorichtig. Als der Zeuge, Gendarmeriekapitän Sida, vernommen und gefragt wird, warum Schwarz ihn angezeigt haben konnte, meint er: „Wir haben über heikle Sachen gesprochen.“  
 Schwarz hat vielleicht gedacht, daß ich ihn anzeigen will und ist mir deshalb zugekommen und hat mich angezeigt.“ (Große Seitigkeit.)

### Die Robabrana.

Die Anklage sieht eines der schwersten Verbrechen des Tufa in der Organisation der „Robabrana“, von der sie behauptet, sie habe 18.000 bis 45.000 Mitglieder gezählt, sei bewaffnet und am 30. November 1924 in Zusammenarbeit mit der ungarischen Armee zum Aufstand bereit gewesen.  
 Tufa sagte über die „Robabrana“ dagegen aus: „Es wurde ein dreißigköpfiger Ausschuß gewählt, dem Juriga (jetzt Belastungszeuge! Num. d. Red.) als Vorsitzender, Tomanel und ich angehörten. Um diese Zeit stand die faschistische Bewegung in Italien in ihrer Blüte. Sie machte auf unsere Leute eine große Wirkung. Nikolous Kolefal organisierte als Erster eine solche heimwehrtartige Gruppe, gab ihr schwarze Hemden und Abzeichen, was unserer Jugend gefiel. Wörtlich war der Name Robabrana da. Die erste Etappe der Entwicklung reicht bis zum September 1923. Man wollte ursprünglich aus der Robabrana einen Verein machen, ich war aber dagegen, da ich sie als organischen Teil unserer Partei aufgefacht wissen wollte. Im Jahre 1926 schloß die Robabrana fast ein. Damals standen in den Zeitungen Nachrichten über einen Putsch der Faschisten in Böhmen, worauf wir mit den tschechischen Faschisten in Verbindung traten, um die fast zerfallene Robabrana wieder

zu erneuern. Wir hatten die Absicht, mit den tschechischen Faschisten gemeinsam zu arbeiten. Geheime Ziele hatte die Robabrana nicht. Was ihr aber fehlte, war eine Idee. Wir versuchten es mit wirtschaftlichen Kursen, wollten ihr die Idee der Verehrung Christi einimpfen, hielten vormilitärische Übungen ab, und so kam es zur Abfassung eines Katechismus der Robabrana, der nichts anderes bezwecken sollte, als das nationale Selbstbewußtsein der Slowakei zu heben. Schließlich benutzte man diesen Katechismus auch vor den Wahlen als Flugzettel. Das Selbstbewußtsein der Slowaken war vor dem Umsturz sehr schwach. Nach dem Umsturz gab es viele Ideen, wie die Autonomie und den Zentralismus, aber diese politischen Ideen waren nicht ausgearbeitet. So wollten wir durch die Robabrana gut slowakische Nationalisten und Bürger erziehen.“  
 Ueber die Bewaffnung der Robabrana, dieser Herzjesu-Drägoner, mit denen die Slowakei erobert werden sollte, sagt der Zeuge Kuntischer aus, sie habe aus Ochsenziemern und Fokoschen (Gadenstöden) bestanden!  
 Er sagt dann, der Hauptführer, Judec, habe ungesegnete Direktiven gegeben, so z. B., daß man die Robabrana gegen die Tschechen hegen müsse, was sich in dem Orte Jarnovice zeigte,

wo die Robabrancen einen Mann ins Wasser warfen.  
 Hier verzeichnet der Bericht Seitigkeit.  
 Verteidiger: Wer war das?  
 Zeuge: Sicherlich ein Tscheche.  
 Derselbe Zeuge hatte behauptet, er habe Tufa hundert Offiziere zur Mitarbeit namhaft gemacht.  
 Verteidiger: Können Sie die Namen jener Offiziere sagen, die Sie Tufa nannten?  
 Zeuge: An die Namen erinnere ich mich nicht mehr.  
 Vorsitzender: Im Protokoll sprachen Sie vom Generalrat der Robabrana.  
 Zeuge: Das war ein General, aber kein Rat.  
 Tufa: Gestatten Sie, Sie hatten hundert Namen erwähnt und erinnern sich nur an drei. An die übrigen erinnern Sie sich nicht?  
 Zeuge: Nein.  
 In der geplanten Revolution am Sankt-Andreasstage legt die Verteidigung ein Protokoll vor, das auch von den Belastungszeugen Tomanel und Juriga mitgezeichnet ist und aus dem hervorgeht, daß man den Namenstag Pfingsten mit illuminierten Dörfern, Freudenfeiern und Böllerschüssen feiern wollte, davon aber ablah, um das Volk nicht „aufzuregen“.  
 Das könnte von Gottwald sein. Die Namenstagfeier, die als Revolution mißverstanden, aber aus Furcht vor der möglichen „Bewehrung“ des Volkes abgesetzt wurde. — Wenn das nichts für die Kommunisten ist, dann kann man aus diesem Prozeß überhaupt nichts lernen!  
 Fortsetzung folgt.

## Brügelnde Polizisten.

Leben wir in einem Balkanstaate?

Eines der Opfer der polizeilichen Noheitsorgien in Gablonz, der sozialdemokratische Arbeiter Karl Budjarel aus Sennersdorf bei Hohenelbe, hat in dem von uns gestern veröffentlichten Briefe über die an ihm verübten körperlichen Mißhandlungen in schlichter, sachlicher Weise berichtet, dennoch ist die Darstellung geeignet, jedem Menschen, der sich nur einen Funken von Unständigkeits- und Gefühl für Menschenwürde bewahrt hat, das Blut an Kopf zu treiben.

Dieser Arbeiter, von unseren Genossen als ruhiger, braver Mensch geschildert, kommt auf seiner kleinen Urlaubskreise am 1. August in Gablonz unvermutet und unbeabsichtigt in einen kleinen Kommunistentummel hinein. War es wirklich ein solcher? Es kann schon sein, daß sich unter den Passanten, die sich an gewissen Stellen der Stadt, offenkundig wegen des demonstrativen Polizeiaufgebots, ansammelten, auch Kommunisten befanden, aber die Polizei, nervös und kopflos gemacht durch den von Oben erteilten Auftrag, jede kommunistische Kundgebung zu verhindern, sah schon in dem regeren Verkehr, der in den ersten Abendstunden herrschte, mit den großen Augen gedrückter Staatsretter eine kommunistische Demonstration und begann mit dem Pendrek zu antworten.

Bei, wie muß dies das Herz eines solchen Staatsretters schwellen, wenn er mit dem Brügel dreinschlagen kann, ist er sich doch bewußt, daß er so vorgeht, wie es höheren Orts angewiesen wird und die Gewißheit, daß er Deutsche und Kommunisten vor sich hat, wird die Kraft seines pendreckschwingenden Armes nicht gerade erschlaffen lassen.

Unter den von den Polizeiorganen Gejagten befindet sich auch der auf einem Spaziergang durch die Stadt Gablonz befindliche Genosse Budjarel und, gleich den andern empört über das brutale Vorgehen der Hüter der Ordnung, läßt er sich sehr begreiflicherweise zu einem Prüufuse hinreißen. Auf die Köpfe von Demonstranten und friedlichen Passanten den Gummiknüppel niederlaufen zu lassen, das ist Privileg und Amtshandlung, und der Staatsbürger, der mit seinem lauer erworbenen Gelde die uniformierten Ordnungshüter erhält, darf, auch wenn ihm der Kopf eingeschlagen oder ein Arm ausgegallt wird, nicht aufmucken, am allerwenigsten darf er seiner Empörung in einem Protestrufe Luft machen, sonst riskiert er, noch ein paar Pendrekhiebe auf den Schädel appliziert zu bekommen und obendrein mit einem der Gefängnisse des tschechoslowakischen Freiheitsstaates Bekanntschaft zu machen. Es steht ihm nur das Recht zu, sich nach den empfangenen Hieben zu beschweren, aber dabei riskiert er wieder, daß nicht nur der betreffende Polizist, sondern auch sein Vorgesetzter, der so schneidige Untergebene zu erziehen verstanden hat, eine Beförderung erhält, außerdem kann er sich aefacht machen, daß sich im selben Momente einige der mit dem Dienstkleide ausgestatteten und durch ihn zu unsehlbaren Göttern gemachten Polizisten an von ihm angeblich verübte Ungehelichkeiten erinnern und ihm durch ihre geheiligten Aussagen zu ein paar Tagen oder Wochen Arrest verhelfen. Daß Polizisten auch Mißgriffe begehen können, dafür ist in der Vorstellungswelt unserer Staatsgewaltigen kein Raum, und kommen sie doch vor, so sind sie ein selbstverständliches Risiko, das der Staatsbürger zu tragen hat und wehe, wenn er dies nicht ohne Murren tut! Den Polizisten möchten wir sehen, der gegen einen Zivilisten schon einmal unrecht gehalten hat, oder der wegen einer an einem Zivilisten verübten Noheit bestraft worden wäre!

Die Auswirkungen dieses bei den sogenannten Sicherheitsorganen aufgezuchteten und seit Verstaatlichung der Polizei aktezierten Unsehlbarkeits- und Unantastbarkeits-Gefühles bekam auch unser Genosse in Gablonz zu fühlen, denn er wurde auf die Wachtube geführt und dort von den Wachtleuten in der bestialischsten Weise mißhandelt.

## Um die Rheinlandräumung.

Die Verhandlungen im Haag. — Kontroll- oder Veröhnungskommission?

Haag, 9. August. (Tsch. P.-B.) In der heutigen Debatte der politischen Kommission wies zunächst der französische Außenminister Briand darauf hin, daß es nicht richtig sei, daß es sich um eine militärische Kontrolle handle, sondern um eine Kommission, die wirklich dem Ausgleich und der Veröhnung dienen solle. Von deutscher Seite, und zwar sowohl von Dr. Stresemann wie auch die von Dr. Wirth werden nachdrücklich die Argumente vorgetragen, die gegen die Errichtung einer besonderen

Kommission sprechen und es wurde darauf hingewiesen, daß die Diplomatie und erforderlichen Falles die fünfgliedrige Kommission aus dem Locarnovertrag für diese Dinge vollkommen ausreichen.  
 Es sprachen noch Phillips-England, Symans-Belgien und Adatschi-Japan. Phillips wies darauf hin, daß, wenn überhaupt eine solche Kommission geschaffen werden sollte, diese „möglichst klein“ gehalten werden müsse.

### Die Juristen haben das Wort.

Haag, 9. August. (Tsch. P.-B.) Das amtliche Kommuniqué über die heutige Sitzung der politischen Kommission, die etwa zwei Stunden dauerte, lautet wie folgt: „Die politische Kommission trat um 4 Uhr nachmittags zusammen. Genderson eröffnete die Sitzung, indem er seine Befriedigung über den Eindruck bekanntgab, den er von der Unterhaltung mit seinen Kollegen bei der vorhergegangenen Sitzung bezüglich des Fortschreitens der Kommissionsarbeiten gehabt habe. Dr. and gab der Kommission die Begrüßung des auten Wlens der französischen Delegation ab, und erinnerte daran, daß

das Endresultat im Zusammenhang stehe mit dem Arbeitserfolg der Finanzkommission. Eine allgemeine Aussprache, an der die Vertreter der verschiedenen Delegationen teilnahmen, ergab sich bezüglich der Bildung einer Feststellungs- und Vergleichskommission für das Rheinland.  
 Es wurde beschloffen, einen Unterausschuß von Juristen zu bilden, der beauftragt wird, die rechtliche, sich aus dem Vertrag ergebende Lage zu prüfen und die Angelegenheit wieder in der Kommission zu erörtern, sobald der Bericht der Juristen vorliegt.  
 Die Kommission wird am Montag, den 12. ds., nachmittags wieder zusammentreten.

Die dort offenbar als Waffchen-Detachment abgeordnet und auf die hergebrachten Opfer lauern den Wächter stürzten sich wie wütende Bestien auf unseren Genossen und gaben ihm mit Hand- und Faustschlägen einige Proben der persönlichen Sicherheit in der Tschechoslowakischen Republik. Es mochten zehn bis zwölf gewesen sein. Nach diesem nicht nur für den Geprägten, sondern für die gesamte deutsche Arbeiterschaft des Staates lehrreichen Kurs zu staatsbürgerlicher Besinnung und Liebe zum Staate hielten die so handfesten Ordnungsführer ihre Amtstätigkeit noch lange nicht für beendet. Als der Geprägte, nach Nam' und Art befragt, wahrheitsgemäß erklärte, daß er auf einer Urlaubsreise sei und aus Hennesdorf komme, hielten das die feig-brutalen Polizisten offenbar für einen erschwerenden Umstand und begannen mit ihren Fäusten neuerdings auf ihn einzuschlagen. Dann wurden ihm die Hände verdreht, der Kopf nach vorn gebeugt und auf seinen Nacken eingeschlagen. Mit zwei Fußstapfen ins Arnie, die nach dieser Prozedur viele Tage geschwollen waren, und mit fünf bis sechs Hieben mit den Gummiknüppeln, die am Körper weithin leuchtende Symbole tschechoslowakischer Gerechtigkeit zurückließen, wurde das Verfahren beendet und Subjarek in eine Zelle gebracht, wo man ihm bis zum nächsten Vormittag Gelegenheit gab, über die Mäßigkeit der Verhöhnung des alten Oesterreichs und die Vorteile der ihm in der neuen Staatlichkeit zuteil gewordenen neuen Heimat nachzudenken. Vor seiner Entlassung mußte er noch 20 Kronen Geldstrafe zahlen, gewiß nur deshalb, damit er sich nicht einbilde, daß Hüter der tschechoslowakischen Ordnung sich umsonst bemühen, die körperliche Sicherheit der Bürger des Staates zu verletzen. Auf Veruche seiner Verteidigung wurde kein Wert gelegt, man hatte ja zur Urteilssprechung über den Delinquenten zur Grundlage die Aussage der prügelnden Wächter, deren Unbefangenheit und Unparteilichkeit in den Faustschlägen, Rendereihieben und Fußstößen doch ausreichend zum Ausdruck gekommen war!

Glaubt jemand, daß es sich hier um einen vereinzelt Uebergriff von Polizeiorganen handelt? Genosse Subjarek, der auf diese Weise die Ordnungshüter im tschechoslowakischen Staate zu fühlen bekam, berichtet, daß er in der Polizeizelle, in die man ihn brachte, einige Leidensgefährten angetroffen habe, denen es genau so ergangen war und daß man in die Zelle bis in die späten Nachtstunden hinein die Schläge und das Gemäuer der Mißhandlungen gehört habe. Es ist nicht das erstmal, daß man von Polizeiprügeln hört und nach allen Erfahrungen kann man sagen, daß das Prügeln Verhafteter zu den alltäglichen Erscheinungen gehört. In den Gerichtssälen beschwerten sich öfters Angeklagte, daß sie bei ihrer Verhaftung von den sie arrelierenden Wächtern geprügelt wurden und daß kommunistische Arbeiter mit dem Verdreh Bekanntschaft machen, darüber gibt es unter den kommunistischen Interpellationen im Parlamente eine ganze Literatur. Gewiß, die Kommunisten haben es sich und ihrem sinnlosen Geschrei, das sie täglich erheben, anzuschreiben, daß niemand mehr auf sie hinhorcht, auch dann nicht, wenn sie einmal berechtigte Beschwerden und Anklagen erheben.

aber sicher ist, daß solche Mißhandlungen durch die Sicherheitsorgane des Staates vorkommen und der Fall von Gablonz weist auf eine bis zur Virtuosität gesteigerte Übung und auf Betätigung einer nicht mehr neuen Gepflogenheit hin.

Prügelnde Polizisten, Sicherheitsorgane die im eigenen Wirkungsbereich und auf eigene Faust Justiz üben - hier geht es nicht um eine Einzelercheinung, nicht um einen individuellen Mißgriff, sondern um die Bedrohung der Staatsbürger durch ein System, um das System des Bürgerblocks, das zugleich das System des kaum mehr verhaltenen Faschismus ist.

Der Polizist ist der allmächtige Gebieter im Staate geworden, er bemißt dem Staatsbürger das Maß der politischen Meinungs-, Rede- und Pressfreiheit, er bevormundet, schikaniert und drangsaliert ihn, wie er nur mag und wie es ihm beliebt und er ist auch zugleich der Scharfrichter, der mit dem Gummiknüppel Gerechtigkeit übt. Ein System, das die politische Meinungsfreiheit verpönt, das ohne die Verhängung eines Ausnahmezustandes mit der Verhaftung von ein paar tausend im Geruch einer bestimmten politischen Gesinnung stehender Arbeiter und ohne daß diesen oft ein be-

stimmtes Defizit zur Last gelegt werden könnte, vorgehen kann, ein solches System muß schließlich auch dazu führen, daß Polizeiorgane in stetig steigendem Maße ihre Roheit und ihre anders geartete, politische Gesinnung an den ihnen in die Hände kommenden politischen und nationalen Gegnern ausüben. Wenn mit der Immunität der Abgeordneten Schindluder getrieben werden kann, („Na Immunität se...“), wenn Blätter einer Partei gleich dühendweise eingestellt werden können, wenn ein Polizeibeamter Plakate für eine Angeordnetenversammlung verbieten darf, weil das Papier weiß, der Rand rot und der Druck schwarz ist, in welcher Farbenzusammenstellung er eine Rundgebung für Großdeutschland (!) erblickt, so sind das Beweise, daß der polizeilichen Willkür und der polizeilichen Dummheit Tür und Tor geöffnet stehen.

Herr Minister Czerny möge nicht annehmen, daß sich die deutsche sozialdemokratische Arbeiterschaft den Fall von Gablonz ruhig gefallen lassen wird. Es muß von der gesamten Arbeiterschaft aber auch der schärfste Kampf gegen das herrschende Polizei- und Unterdrückungssystem geführt werden, das in der Zeit der Herrschaft des Bürgerblocks den tschechoslowakischen Staat gemäß den hier eingerissenen hinterwäldlerischen Polizeimethoden auf das Niveau eines Balkanstaates herabzudrücken droht!

**Die Mannen Udrzals in Bedrängnis.**

**Manöver sind ihnen wichtiger als eine wirksame Hilfe für die Unwettergeschädigten.**

Im Lager der deutschen Regierungsparteien und ihrer nationalsozialistischen Schlepptreuer herrscht helle Empörung. Man bedenke: Die deutschen Sozialdemokraten haben es gewagt, ohne Erlaubnis der löblichen Osmiela energisch für die durch die heurigen Unwetterkatastrophen geschädigte Landbevölkerung einzutreten. Sie besaßen die Vermessenheit, im landwirtschaftlichen Ausschuß des Abgeordnetenhauses den Antrag zu stellen,

daß angesichts der katastrophalen Lage zehntausender Landwirte und Häusler in diesem Jahre die Manöver abgefragt werden und daß die Manöverkosten von 50 Millionen Kronen zur Finanzierung einer großzügigen Hilfsaktion in den Unwettergebieten verwendet werden.

Diese bloße Tatsache daß dieser vernünftige Antrag bei der betroffenen Landbevölkerung allgemein den besten Anklang fand, brachte die deutschsprechenden Nationaldemokraten, vulgo „Aktivisten“ ganz außer Fassung. Die landwirtschafterliche Provinzpresse beschimpft den Antragsteller, Abgeordneten Veibl, dafür in allen Tonarten und wo die Agrarier haften, kann die „Deutsche Presse“ auch nicht lieben. Sie läßt einen reichlich unbekanntem Herrn Enhuber, Sekretär des Landes-Gewerbeverbandes auf die bösen Sozialdemokraten los. Dieser Herr hat am Sonntag in einer Versammlung des Tachauer Gebietes von unserem Parteifreier Genossen Müller, eine gründliche Absuhr erlitten und er versucht nun als Revanche, zu beweisen, daß Abgeordneter Veibl und seine Partei mit den Unwettergeschädigten pure Demagogie treiben. Wir können der „Deutschen Presse“ versichern, daß die Klein-

bauern und Häusler der Bezirke Tachau, Mies und Plan den Genossen Veibl um mindestens drei Jahrzehnte länger kennen als Herrn Enhuber und daher für seine Egidisse nur ein herzhaftes Lachen übrig haben werden. Eine schlechte Sache wird durch aufgewärmte Schluger über die angebliche Militärtromtheit und Gewerbeeindlichkeit der Sozialdemokraten nicht besser gemacht. Jeder, auch der christlichsoziale und agrarische Leser solcher Ausfälle, der das Gland im Unwettergebiete kennt, wird sich erkauten fragen: Warum dieses Geschimpfe wegen eines vernünftigen sozialdemokratischen Antrages? Liegen denn den Regierungsparteien die Manöver gar so sehr am Herzen? Dürfen sie gegenüber den Wünschen der Generalität überhaupt keine eigene Meinung haben? Darüber sollte die christlichsoziale Presse der heimgejudeten Landbevölkerung Aufschluß geben, statt die sozialdemokratische Hilfsbereitschaft in so ungeschickter Weise zu verhöhnen.

Mit Genehmigung konnten wir feststellen, daß der sozialistische Artikel des Enhuber aus der „Deutschen Presse“ tagdarauf im „Tag“ nachgedruckt war. Damit stellt sich das Blatt der Nationalsozialisten bedenkenlos an die Seite der Regierungsparteien, denen Manöver wichtiger sind als durchgreifende Unwetterhilfe. Der Spina und der Udrzal werden daran ihre Freude haben. Ob auch die um ihre Existenz ringende arme Böhmerwaldbevölkerung an dieser Spaltung Gefallen findet, wird sich noch erweisen.

**Dazu war die Spaltung nötig!**

Gottwald, von Stalins Gnaden absoluter Beherrscher der KPC, lamentiert über den Ausfall des toten Tages, der im großen und ganzen doch nicht als gelungen bezeichnet werden kann. Daß die KPC zu schwach ist, auch nur eine Straßendemonstration in der Republik zu

**Vom Reichsarbeiteritag.**

**Die Arbeiter-Radfahrer und die Stafetten.**

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband wurde mitgeteilt, daß die Durchlaufzeiten durch die einzelnen Städte fortgesetzt wurden. Ebenso wurden die anderen Stafetten von Aß und Graslitz nunmehr organisiert und gelten endgültig nachstehende Zeiten:

**Nordwestböhmisches Staffel Rumburg-Karlbad:**  
 Rumburg 5.45, Röhndorf 6.50, Seida 7, Böhm.-Leipa 7.30, Politz-Handau 8, Borsen 8.15, Bodenbach 9, Rongstok 9.50, Auffig 10, Priesen 10.50, Teplitz 11, Boosch 11.40, Dur 11.45, Longagast 12.15, Brüx 12.20, Seefstabil 12.40, Komotau 13.05, Mästerle 14.05.

**Westböhmisches Staffel Aß-Karlbad:**  
 Aß 12.37, Saslau 13.01, Eger 13.36, Königberg 14.16, Falkenau 14.50, Elbogen 15.28, Tachau 15.49, Utrochlan 15.50, Meierhöfen 16.00.

**Erzgebirgische Staffel Graslitz-Karlbad:**  
 Graslitz 14.05, Reudel 15.15, Voigtsgrün 15.50, Meierhöfen 16.00.

Die Radfahrer, die zum Begleiten dieser drei Stafetten eingesetzt werden, müssen eine halbe Stunde vor der festgesetzten Zeit auf dem zugewiesenen Platz gestellt sein. Wir erwarten, daß am 11. August jeder Arbeiter-Radfahrer seine Pflicht tut. Daher seid bestimmt und pünktlich am Platz! All-Freit!

Die verbandtschnische Zeitung des Verbandes der Arbeiter-Radfahrer-Veretne i. d. Tsch. S. R.

veranstalten, hätte er zwar vorher wissen und in Moskau offen sagen müssen, aber bei den jüngeren Stalins kommt die Erkenntnis immer erst nach der Erfahrung. Sie haben eine streng wissenschaftliche Methode: erst probieren, dann studieren. Er sieht also jetzt ein, daß von allem Anfang nichts zu machen war. Dabei versteht er sich zu dem Bekenntnis:

**„Der politische Streit und die politische Demonstration sind höhere Formen des Klassenkampfes - und wir in der Tschechoslowakei müssen ganz von Grund auf beginnen.“**

Wir? Also wir nicht! Es ist ja manches demoliert worden durch den Kommunismus, aber so viel denn doch nicht, daß die Arbeiter den Streit und die Demonstration für ein fernes Ziel ansehen und demachen von Grund auf beginnen müßten, daß sie nachholen, was vor siebzehn Jahren erlitten wurde. Nur der Bolschewismus ist so auf den Hund gekommen, daß ihm, der vor zehn Jahren die Revolution durchzuführen unternahm, heute der Streit und die Demonstration als „höhere Kampfformen“ erscheinen, für die man noch zu schwach sei.

Eine radikalere Beurteilung der Spaltung, ein offeneres Geständnis des Verdrehens gab es noch nicht. 39 Jahre nach der ersten Mafseier, 22 Jahre nach den Wahlrechtskämpfen, 60 Jahre nach der Eroberung des Koalitionsrechtes, muß ein Ueberrevolutionär gestehen, daß die Millionepartei des Kommunismus, daß die Partei der Weltrevolution, den Streit für ein undurchführ-

**Der Kamerad seines Vaters.**

Von Henry Lawson, Sydney (Australien).  
 Berechtigte Uebersetzung von J. Reismann, Prag.

Henry Lawson, der größte Dichter Australiens, geboren 1867, ist die Seele und das Gewissen des fünften Kontinentes. Er ist der Klassiker des zukunftreichsten Weltteiles. Einer alten Abenteuerfamilie entstammend, die als Goldgräber ihr Glück in Australien versuchten, rollt auch in seinen Adern das Blut seiner Ahnen. Seine ganze Jugend verbrachte er in den Goldbergwerken, später kam er in die Hauptstadt Sydney, wo er als Anstreicher und einfacher Arbeiter lebte. Er wurde hier ein Vorkämpfer für den australischen Sozialismus. Seine Lieblingsfiguren sind die ausgebeuteten, von Ort zu Ort, von Farm zu Farm wandernden Gelegenheitsarbeiter, die gezwungen sind, ein Bohemendasein zu führen, das australische Proletariat, das für die reichen Bodenspekulanten robotet muß. Das ganze Leben Australiens, im „Busch“, auf der Farm, auf der Landstraße, in der Wirtschaftshauspelune, in der Hauptstadt, wir finden es in Lawsons Büchern meisterhaft gezeichnet. Ueberall zeigt und der Dichter die schönsten Züge des arbeitenden Volkes, seinen Edelmut in einer herben Schale, seine Selbstaufopferung, seine Liebe, ohne daß er die Schwächen verschweigt und sie mit seinem Humor und seiner Satire geißelt.

Es war immer noch das „Goldene Tal“, doch vom Golde war einzig und allein der Name übriggeblieben, wenn nicht die Mullock-Golden (ausgegrabener Lehm aus den Goldgruben. Num. des

Ueber.) oder Mimosenblüten, die auf den Bäumen der benachbarten Hügel wucherten, heute noch zu diesem Namen berechtigten. Doch was das Gold betrifft, so war es aus diesem Tale längst verschwunden, genau so wie die Goldgräber, die nach der Art von Timons Freunden, nachdem er seinen Reichtum vergeblich hatte, gleichfalls davongingen. Das „Goldene Tal“ war also ein trauriger Platz, traurig und düster selbst für ein verlassenes Goldfeld. Die arme, verwundete Erde mit all ihren nackten Wunden schien an die benachbarten Büsche gleichsam eine stumme Bitte zu richten, näher an sie heranzukommen, um sie zu bedecken und dadurch zu schützen. Und als ob das Gebüsch und die jungen Bäume dieser Bitte entsprechen wollten, konnte man schon hier und dort gewahren, wie sich Busch und Baum vom Fuße der Berge allmählich näher heranschoben. Die Wildnis machte wiederum ihr Unrecht geltend!

Die beiden düsteren, finsternen Hügel, die das Tal auf beiden Seiten begrenzen, waren zur unteren Hälfte mit dunklem Buschwerk und dünnen Buchsbäumen bedeckt, ein wenig höher jedoch, dort, wo sich die höchstgelegene Reihe der Bohrlöcher hinzogen, wucherte eine Gruppe von Mimosen in voller Blüte. Der obere Teil des westlichen Hügel hatte gewissermaßen eine Sattelform und dort, wo sich der Knopf dieses Sattels befand, oberhalb eines Eukalyptuswäldchens, standen drei hohe Kiefern auf einsamer Wacht. Diese vereinzelt, auf viele Meilen im Umkreis sichtbaren Bäume hatten die goldgelben Strahlen so mancher untergehenden Sonne in ihren Zweigen gewiegt, lange bevor noch der Fuß eines Weizens diese Hügel überschritten hatte.

Die ganze Szenerie hatte die Stimmung einer qualvollen Erwartung für das Gehör, das ununterbrochen in Spannung war, irgendwelche Laute zu vernehmen, obgleich ja die Hammerläute der Goldgräber hier längst verklingen waren! Und doch schien es, als ob dieses Zeichen der

früheren Tätigkeit dem ganzen Milieu hier fehlen würde! Der Hauptstrom der Goldgräber war längst nach den neuen Gefilden gezogen, was sich hier heruntreibt, das waren bloß noch ein paar Nachzügler und Frühklinge. Es waren lauter Leute, die entweder zu arm waren, um mit ihrer Familie von hier fortzuziehen, alte und gebrechliche Menschen, und endlich solche, die allen Glauben an das Glück verloren hatten. Sie waren unbemerkt von den Fortziehenden weggeblieben und führten hier in diesem verlassenen Tale ein erbärmliches Dasein. „Das goldene Tal“ hatte wohl noch seine kleine Gemeinde von Goldgräbern, die auf einer Waldlichtung hausten, die auf der einen Seite Spencers Ebene, auf der anderen Seite die Poundingebene hieß, aber sie vermochten die Szenerie nicht mehr zu beleben und es wurden ihrer immer weniger. Ein Fremder, der hierher käme, wäre der Meinung gewesen, daß das Gelände gänzlich menschenleer sei, wenn er nicht plötzlich auf ein Kleidungsstück und einen Teelöffel am Fuße der jungen Bäume zwischen den Bohrlöchern gestoßen wäre oder aus irgendeiner Grube die Aufschläge einer Spitzhade vernommen hätte, die kundgab, daß irgendein Goldgräber dort unten in irgendeinem Mullocküberreste herumwühlte.

Eines Nachmittags um die Weihnachtszeit herum konnte man über einem alten Schachte von beträchtlicher Tiefe am Fuße des Tales eine Windebaum gewahren. Ein Eimer aus grünem Leder, der mit einem Stride an dem Windebaum befestigt war, lag am nächsten Morgen knapp bei dem Schachteingang und daneben war ein kleiner Haß von frischem, feuchtem, goldhäftigem Wachsstaube auf einem reingefegten Erdflecken angehäuft.

Der Schatten einer Gruppe junger Bäume, die in der Nähe wuchsen, fiel zum Teile auf diesen Mullockhaufen, und im Schatten dieser Bäume lag auf einem alten Rode ein etwa elf oder zwölf

Jahre alter Knabe und war damit beschäftigt, irgend etwas auf eine Schiefertafel zu schreiben.

Er hatte blondes Haar, blaue Augen und ein schmales, alt aussehendes Gesicht - ein Gesicht, das sich kaum verändern dürfte, bis er zu voller Männlichkeit herangewirkt war. Seine Bekleidung bestand aus einem Paar Moleskinhosen, einem Baumwollhemde und einem Paar Posenströgen. Er stemmte die Schiefertafel mit der einen Ecke des Rahmens fest gegen seine Hüfte, während er seinen Kopf so stark über die Schiefertafel herabbeugte, daß sie sein wirr herabhängendes Haar fast berührte. Während er mühsam eine Zeile schrieb, in der er in fast jedem Worte einen orthographischen Fehler machte, schaute er gleichzeitig von der Seite gespannt auf seine Arbeit. Bei dieser mühevollen Arbeit schien ihm die Junge einen großen Beistand zu leisten, weil er sie zu einem Wandwinkel herausstreckte, sich dann mit ihr den ganzen Mund ableckte, wodurch er in seinem Gesichte stellenweise einen reinen Fled bekam. Seine kleinen, mit Lehmträndern verzierten Zähne schienen bei der Lösung der Schulaufgabe auch eine nicht unwesentliche Rolle zu spielen, da er sie unausgesetzt hin und her bewegte. Mitunter machte er eine kleine Pause, um sich mit dem kleinen, braunen Arme über den Mund zu fahren.

Der kleine Isley Mason oder, wie man ihn gewöhnlich nannte, „Der Kamerad seines Vaters“, war stets der Liebhaber der Goldgräber gewesen, schon von seiner ersten Kindheit an, da er gleich am frühen Morgen herausgeschlüpft kam und im bloßen Semde mit seinen nackten Beinen über die frostige Halde strampelte. Song Bob Sawkins erzählte immer und immer wieder, wie eines Morgens unser Isley von einem Spaziergang durch das hohe, feuchte Gras splitternd, wie ihn der Herrgott gefchassen hatte, zurückkam und über die ganze Ebene schrie, daß er sein Semde verloren hätte.

(Fortsetzung folgt.)

bares Kampfmittel hält und die Demonstration wahrscheinlich erst im Zukunftsstaat für möglich. Dazu war wirklich die Spaltung nötig und nur sie konnte Arbeiter so weit erniedrigen, daß sie solche Geständnisse ohne Schamröte lesen!

### „Právo Lidu“ über den Reichsarbeiteritag.

Das Zentralorgan der tschechischen Sozialdemokratie widmet unserem Reichsarbeiteritag folgende schöne Betrachtung:

Die parteigenössliche deutsche sozialdemokratische Partei feiert vom 16. bis 18. August das Fest ihres zehnjährigen Bestandes. Die deutschen Genossen können mit Genugtuung auf die vollbrachte Arbeit während dieser zehn Jahre blicken. Unsere Partei, insbesondere wir, die im täglichen Verkehr mit den deutschen Genossen stehen, freuen uns mit ihnen. Ihr Fest ist ein Fest der gesamten Arbeiterschaft. Wir Sozialdemokraten im gemischtsprachigen Gebiet, können am besten den jähren Kampf des internationalen Kapitals gegen die Arbeiterschaft beider Nationen beobachten, wir sehen auch täglich die verdeckten Ziele eines überhöhten Nationalismus und beobachten bei jeder Gelegenheit die Laten der tschechischen und deutschen „Patrioten“. Die revolutionäre und nachrevolutionäre Zeit brachte unseren Parteien bestimmte Verpflichtungen, welche wir als Glieder unserer Nation erfüllen mußten. Manchmal schlich sich zwischen uns auch eine gewisse Gefährdung, aber das dauerte nicht lange. Die Ernüchterung trat auf beiden Seiten ein, die Verschiedenheiten in den Anschauungen wurden überwunden, freundschaftliche Beziehungen aufgenommen und das Ergebnis dieser Bestrebungen, der Kongreß aller sozialdemokratischen Parteien in der Republik, der zu Anfang des vorigen Jahres am Smichov abgehalten worden ist, wurde in der Arbeiterschaft ohne Unterschied der Nation freudig aufgenommen. Wir sind uns auch wohl bewußt der Schwierigkeiten, welche noch entstehen können, wir wissen auch, daß es manchmal sehr schwer sein wird, die Form des einheitlichen Vorgehens zu finden. Wir werden aber das unsere tun, damit das, was uns scheidet, auf das Mindestmaß beschränkt werde, daß aber der uns einende Punkte möglichst viele sind. Unser Verhältnis, insbesondere seit jenem denkwürdigen Kongreß, ist freundschaftlich, parteigenösslich geworden, wir beobachten seit jener Zeit auf beiden Seiten das Bestreben nach enger Zusammenarbeit. Nur auf diesem Wege können wir zum Ziele gelangen. Unsere Bestrebungen werden manchmal dadurch durchkreuzt, daß man uns des Verrates zeugt. Wir sehen, daß in der Mehrzahl der Fälle das Ziel unserer Feinde nicht das nationale Interesse, sondern die Zerreißung unserer Reihen ist, denn das internationale Kapital weiß, daß es nur über ein entzweitetes und verhehrt Volk herrschen kann. Daß wir und die deutsche Bevölkerung diese Tendenz erkannt haben, ist aus den Ergebnissen der letzten Wahlen klar geworden. Insbesondere sieht unsere Bevölkerung in den gemischten Gebieten, daß auch für sie eine bessere Zeit kommen wird, und zwar dann, bis die Sozialdemokratie eine solche Macht gewinnen wird, daß sie ihr Programm wird erfüllen können. Mit den deutschen Genossen wie mit den Genossen der übrigen Nationen werden wir für die gerechten Forderungen des arbeitenden Volkes kämpfen. In diesen Tagen werden wir uns mit ihnen freuen, denn ihre Festlichkeiten sind auch die unseren. Wir werden das dadurch erweisen, daß wir an ihnen in großer Anzahl teilnehmen werden.

Die Manifestationen erhalten eine so große Bedeutung, als sie in einer Stadt veranstaltet werden, in die der Arbeiter selten kommt. Aber das arbeitende Volk wird auch da siegen, denn der natürliche Reichtum und die Heilkräftigkeit dieses Ortes ist dazu da, damit sie allen wirklich Kranken nutzbar gemacht werden.

### Der Zutaprozeß.

#### Weitere Zeugeneinvernahmen.

Bratislava, 9. August. (Tsch. P.-B.) Bei der heutigen Eröffnung der Verhandlung im Zuta-Prozeß um halb 9 Uhr früh verlas der Vorsitzende Terebecký eine Zuschrift Jan Kopeckýs, der sich zu einer Zeugenaussage meldet. Weiter teilt der Vorsitzende mit, daß wieder drei anonyme Briefe eingelaufen sind.

Darauf wird das Zeugenhörverhör fortgesetzt. Der Zeuge Rudolf Pavlik, Privatbeamter aus Zolny Kubin, war Unterbefehlshaber einer „Kobozbrana“-Abteilung, die Viktor Weber befehligte, der mit Hilfe der Kobozbrana im Jahre 1926 Bratislava besetzen sollte, woselbst auch die Hafenarbeiter in der „Kobozbrana“ organisiert waren. Das Gericht nimmt von einer Vernehmung des Zeugen Abstand und konstatiert nachträglich, daß der Zeuge bereits einigemale, darunter auch wegen Diebstahles, abgestraft wurde.

Der Zeuge Josef Jgáz-Biskupický, Journalist und politischer Sekretär der Juripa- und Tománek-Bewegung in Píšťan, macht Aussagen über die Angelegenheit des Konzeptes des ungarischen Briefes des derzeit in Amerika weilenden früheren Angestellten der slowakischen Autonomistenbewegung Snacnýs Váskál. Váskál wollte das ungarische Konsulat in Bratislava um Geld ersuchen. Das Gericht läßt die Vernehmung des Zeugen nicht zu.

Der Major Vladimír Pakštel aus Ungarn-Ostra sagt darüber aus, daß ihm der oben

# Gtern-Grafette zum Reichsarbeiteritag.

## Von Rumburg, Aſch und Graslitz nach Meierhöfen.

Die sozialdemokratischen Turner und Sportler geben am Sonntag, den Auftakt zum Reichsarbeiteritag. Aus drei alten Hochstätten unserer Bewegung, aus Rumburg im Niederlande, aus dem westlichsten Zipfel des Egerlandes, aus der Hauptstadt des roten Erzgebirges werden sich über Hunderte von Kilometern drei Läuferketten durch das deutschböhmisches Industriegebiet bis zum Festplatz in Meierhöfen spannen. In Rumburg findet um halb sechs Uhr früh bereits eine Plakumit verbunden mit Enthüllung der neuen Kreißfahne statt. Von dort aus nimmt die Hauptstaffel in folgender Zeiteinteilung ihren Weg:

Rumburg	6 Uhr	Teplich	11 Uhr
Saida	7 Uhr	Dur	12 Uhr
B.-Leipa	8 Uhr	Brüg	11 Uhr
Bensen	9 Uhr	Komotau	12 Uhr
Bodenbach	9 Uhr	Klösterle	2 Uhr
Russig	10 Uhr	Karlöbad	4 Uhr

Die westböhmisches Staffel von Aſch her und die aus Graslitz kommende Erzgebirgsstaffel werden zur gleichen Zeit eintreffen. Die Arbeiterfahrer wollen die Läufer auf den größten Teil der Strecke mit geschmückten Rädern begleiten. Der Empfang der Eilboten durch die Karlöbader Arbeiterschaft und ihre Begrüßung durch den Festausſchuß wird der offizielle Auftakt zum Reichsarbeiteritag sein.

Genossen und Genossinnen! Wir fordern euch auf, auf der ganzen Strecke die Herolde der kommenden Festtage zu erwarten und zu begrüßen. „Frei Heil“ diesen lebendigen Wegweisern der sudetendeutschen Arbeiterschaft! „Frei Heil“ der Sternstaffel unserer Turner und Sportler nach Karlöbad!

genannte Jgáz das erwähnte Konzept zur Aufbewahrung übergeben habe. Für die Herausgabe des Briefes soll Jgáz ein Betrag von 10.000 K versprochen worden sein. Snacný habe dem Zeugen gesagt, er solle das Konzept des Briefes herausgeben oder er werde ihn bei der Polizei anzeigen. Der Zeuge habe später das Briefkonzept tatsächlich herausgegeben. Auch die Vereidigung dieses Zeugen lehnt das Gericht ab.

Zeuge Desider Plešlo, Advokat aus Thyrnau, sagt zunächst über seine Beziehungen zu Josef Hanzalík aus, mit dem er vor den Gemeindevätern über die Gründung eines Blattes für den Wahlbezirk Thyrnau verhandelt habe. Weiter schildert er seine Beziehungen zu Prof. Mihalus, der Mitglied des Gemeinderats von Thyrnau gewesen sei und ihm bis 10.000 K monatlich für die Zeitschrift angeboten habe, was jedoch der Zeuge abgelehnt habe, denn er hätte nicht gewußt, aus welcher Quelle diese Gelder stammten. Auch er sagte ohne Eid aus.

Weiterer Zeuge ist Josef Hanzalík, Journalist aus Bratislava, ehemaliger Mitarbeiter des „Slovák“, zur Zeit Mitarbeiter der „Slovenské ľudové noviny“. Er sagt darauf aus, wie in ihm der Verdacht aufgetaucht sei, als Tula nach Wien gefahren sei, um sich dort über den Standpunkt zu informieren, der bei den Verhandlungen der slowakischen Volkspartei mit der tschechoslowakischen Nationaldemokratie im Jahre 1925 in Trentschin-Teplich eingenommen werden sollte. Der Zeuge habe, um festzustellen, welche Beziehungen Dr. Tula mit ausländischen Faktoren pflege, zweimal die ungarischen Konsulate in Wien und in Prag besucht. Er sei als Journalist hingegangen und habe einen Plan der Zusammenarbeit zwischen den Ungarn und den Slowaken in der Slowakei auf dem Gebiete positiver Arbeit zur Erreichung der slowakischen Autonomie vorgelegt, vor allem auf wirtschaftlichem und genossenschaftlichem Gebiete. In Wien habe er gesagt, daß er imstande wäre, Informationen über die Autonomistenbewegung in der Slowakei zu geben, doch sei ihm dort mitgeteilt worden, er solle sich an das ungarische Konsulat in Prag wenden. Als diese Besuche ergebnislos verlaufen waren, habe er sich im Jahre 1927 an Dr. Fehlička im Kapuzinerkloster in Wien gewandt, zu dem er ebenfalls als Journalist gekommen sei. Er habe ihm gesagt, daß er mit der autonomistischen Bewegung in der Slowakei nicht zufrieden sei, welche zwar gegenüber Prag Opposition betreibe, doch für das slowakische Volk auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete nichts getan habe. Weiter habe er sich über die Uneinigkeit in der Slowakei beklagt und scharf die Tätigkeit Dr. Tulas kritisiert. Dieser leiste nur negative Arbeit. Er umgebe sich mit unzufriedenen Elementen, mit welchen er dann operieren könnte. In der politischen Situation in der Slowakei hätten damals eine große Rolle Snacnýs Blatt „Autonomia“ und die autonomistische Bewegung gespielt. Dr. Fehlička habe Hanzalík aufgefordert, in diese von Snacný geführte Bewegung einzutreten, wenn er sich Geltung verschaffen wolle.

Um dreiviertel 13 Uhr unterbrach der Vorsitzende die Sitzung.

Um halb 17 Uhr wurde das Verhör des Zeugen Josef Hanzalík fortgesetzt, der aus sagte, wie er in Wien mit Dr. Fehlička über die Erneuerung der gescheiterten Bewegung der slowakischen Autonomisten und über die Gründung eines Blattes verhandelte, das diese Bewegung fördern würde. Sie seien übereingekommen, daß diese Bewegung vom Ertrage des Budapesters Blattes „Tolna Vilaglapja“ werde finanziert werden. Hanzalík sei mit einer Empfehlung Dr. Fehlička an den Funktionär der Revisionsliga Ferenczy nach Budapest abgereist, wo er vom Direktor der Revisionsliga Falk empfangen wurde, dem er sich als Kópceny vorstellte und mit

dem er über den Stand der Autonomistenbewegung in der Slowakei konferierte. Falk habe zugestimmt, daß Hanzalík seine Aktion beginne. Im allgemeinen Gespräche über die politische Lage sei zugestimmt worden, daß die Bewegung die Rückkehr der Slowakei zu Ungarn bedeuten solle. Die Stellung der Slowaken wäre anders geregelt worden, als vor dem Umsturz, aber in Einzelheiten sei Falk nicht eingegangen. Als Hanzalík die Tätigkeit Dr. Tulas kritisierte, habe ihm Dr. Falk gesagt, daß Dr. Tula wenigstens der Führer der Intelligenz in der Slowakei bleiben müsse. Auf Empfehlung des Schriftstellers Herczeg wurde dann in Anwesenheit des Sekretärs Marathy mit Hanzalík ein Vorvertrag über die Kolportage des Blattes „Tolna Vilaglapja“ abgeschlossen, welcher Vertrag Hanzalík dem Gerichte vorlegte. Um Vertrauen zu gewinnen, habe Hanzalík in Budapest einen Bericht über die Abgrenzungstätigkeit in der Ostslowakei im Jahre 1919 vorgelegt, an welcher Aktion er mitbeteiligt war. Dabei habe Hanzalík gleichzeitig mit Dr. Tula in der Angelegenheit der jogen. Geheimklausel der St. Martinier Deklaration weiterverhandelt. Dr. Tula habe dabei erklärt, daß im Jubiläumsjahre (1928) etwas geschessen müsse, daß man den 30. Oktober nicht verpassen dürfe und eine neue Deklaration in dem Sinne notwendig sei, daß nach zehn Jahren das Bestimmungsrecht der slowakischen Nation zur freien Entscheidung wiederkehrt. Eventuell sei auch notwendig ein Plebiszit unter dem Schutze einer neutralen Macht oder unter dem Schutze des Völkerbundes zu veranstalten. Zwecksetzung der Bewegung der slowakischen Autonomisten habe Hanzalík mit Snacný und Mihalus verhandelt. Dr. Plešlo gab Hanzalík für ein neues Blatt des Wahlkreises Thyrnau einen Wechsel auf 6000 K zur Verfügung, der später Dr. Plešlo zur Bezahlung präsentiert wurde, doch habe ihn Hanzalík auf eine Urgenz hin beglichen. Dr. Plešlo sagte ihm, daß Mihalus für das Blatt monatlich 12.000 K angeboten habe, was aber Hanzalík ablehnte.

Auf die Fragen des Vorsitzenden teilt sodann der Zeuge mit, wie er mit Dr. Tula verhandelte, daß er das Protokoll über die Tagung des Ausschusses des slowakischen Nationalrates vom 31. Oktober 1918 beschaffe. Eine Abschrift dieses Protokolls las Hanzalík Dr. Tula vor. Tula forderte aber das Original. Hanzalík erhielt die Abschrift des Protokolls von dem ehemaligen Sekretär des slowakischen Klubs Protus. Für die Beschaffung des Originals des Protokolls dieser sogenannten geheimen Klausel, deren Original sich im Archiv des ehemaligen slowakischen Klubs befindet, gab Dr. Tula Hanzalík 10.000 K. Hanzalík schob die Beschaffung der Klausel hinaus, das Geld gab er aber Tula nicht zurück, doch wurde es von Dr. Tula auch nicht zurückgefordert.

Der Vorsitzende macht den Zeugen aufmerksam, daß nach Aussage des Prokures Medwech keine ähnliche Geheimklausel überhaupt existiere.

Hanzalík erwähnt noch, daß, als er in Budapest war, Direktor Falk davon wußte, daß Hanzalík die Klausel befragen soll.

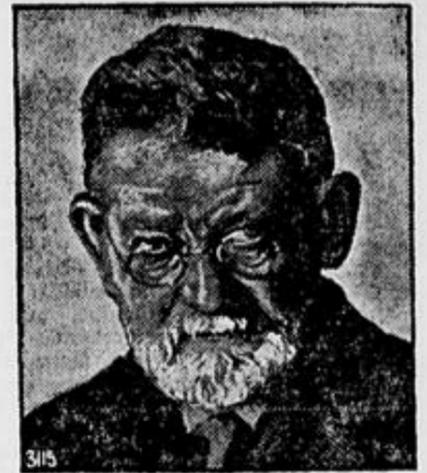
Die Broschüre Hanzalíks über Tula erschien neuer im Jänner. Hanzalík sagte heute aus, daß Dr. Fehlička ihm sagte, Snacný habe Geld aus Budapest. Vor dem Untersuchungsrichter aber gab er an, daß es ein halbes Jahr dauerte, bevor Snacný das Geld auftrieb.

Vor Beendigung der heutigen Verhandlung erklärt der Verteidiger Dr. Galla, daß am 2. Juli d. J. gegen Hanzalík eine Strafanzeige wegen Betruges gemacht wurde, er habe 10.000 K für die Beschaffung der Klausel in Empfang genommen, die Klausel aber nicht herbeigeschafft, das Geld hierfür aber nicht zurückgestellt.

Um dreiviertel sieben Uhr vertagte der Vorsitzende die Verhandlung bis morgen Samstag acht Uhr vormittags.

### Heinrich Zille gestorben.

Seine Werke — unvergängliche, unsterbliche, durch keine künstlerische Mode verdrängbare Werke — sind unerbittlich wahre Schilderungen des proletarischen und kleinbürgerlichen Milieus Berlins und sind deshalb scharfe, würdevolle An-



lagen. Gleichgültig, wie man entscheiden will im Streit, ob es eine proletarische oder sozialistische Kunst gibt — Heinrich Zille, der am Freitag im Alter von zweiundsiebzig Jahren gestorben ist, war ein proletarischer, ein sozialistischer Künstler. Nicht nur seiner Abstammung nach — die ist nicht das Entscheidende — sondern er war es durch sein Werk.

Der ehemalige Lithograph, der in seiner Jugend viele Entbehrungen zu ertragen hatte und lange ringen mußte, bis sein Talent erkannt und geschätzt wurde, ist der berlinerischste und zugleich der sozialistischste aller deutschen Graphiker geworden. In vielen hundert Bildern hat er das proletarische Milieu gezeigt, das proletarische das proletarische Milieu gezeigt, das proletarische Welt Berlins. Nicht nur Tragisches, Trostloses hat er gezeigt — er war auch ein großer Humorist, ein gründlicher Menschenkenner, der tief in die Seele „seiner“ Menschen, der Berliner Vorstadtleute, zu schauen vermochte und auch ihre kleinen Freuden, ihren Witz, mit dem sie über die Leide und Trostlosigkeit ihres Daseins sich hinwegzuhelfen, sich hinwegzutrotzen versuchten, mit dem Stifte festzuhalten vermochte.

Zille war auch ein ungemein fleißiger Mensch. In vielen Mappen, in vielen hundert Blättern liegt die reiche Ernte seines arbeits-erfüllten Lebens vor. Ein einzigartiges Werk! Zille fand einen ganz eigenen Stil, eine ganz besondere Art des Zeichnens. In jedem seiner Bilder, in jeder kleinsten Skizze steckt diese Besonderheit, dieses Einmalige und darum Unvergänglichliche.

Die Arbeiter, die kleinen Leute, die Armen, die er schilderte, waren ihm nicht nur Objekte der Darstellung — er hat sie auch geliebt, er hat mit ihnen gefühlt, er hat sie verstanden. Der große Künstler lebte ihr Leben mit. Er gehörte zu ihnen.

Er war einer der Unseren. Er gehörte der großen Arbeiterklasse. Gleichgültig, ob er irgend ein Parteibuch in der Tasche trug. Er hat in seinen Bildern zu uns gesprochen und für uns gesprochen. Und deshalb trauert die Arbeiterschaft mit der Kunstwelt um diesen Großen, um diesen ihren Sohn, um diesen Treuen, um den sozialistischen Künstler, der feinesgleichen nicht mehr hat in dieser Zeit.

Unvergessen bleiben wird auch Zilles tapfere Haltung während des Krieges. In seiner Mappe „Marmelade“ — schon der Titel kennzeichnet das Werk — setzte er sich mit dem Kriege auseinander. Auf seine Art. Die kleinen Leute, die armen Leute, die Proletarier im Kriege zeichnete er. Die Proletarier in der Uniform und die Proletarier daheim. Und er zeichnete so, daß jedes Bild zu einer Anklage gegen den Krieg wurde. Zille, der Proletarierjohn, der sozialistisch fühlende Künstler, hätte den Krieg nicht anders zeichnen können.

### Kommunistentravalle in Berlin.

Berlin, 9. August. (Tsch. P.-B.) Um halb 9 Uhr abends zog im Berliner Osten ein Zug von etwa 1500 Kommunisten unter Abführung kommunistischer Lieder durch die Straßen. Als die Polizei versuchte, den Zug aufzulösen, setzten die Demonstranten der Polizei tätlichen Widerstand entgegen, so daß sie vom Gummimittel Gebrauch machen mußte. Drei Personen wurden leicht verletzt, mehrere zwangsgestellt.

Um dreiviertel 9 Uhr abends wurden nach Auflösung des kommunistischen Zuges in der Karpfenstraße im Osten Berlins drei Polizeibeamte von der Menge angefallen. Aus der Menge wurde auf die Beamten geschossen. Ein Beamter erlitt einen Schuß in den linken Oberarm, ein anderer einen Schuß in den Rücken. Beide Beamte sind nur leicht verletzt. Ein anderer Beamter wurde von der Menge erschlagen, zu Boden geworfen und getreten. Er mußte in seiner Bedrängnis zwei Schüsse abgeben, tötete einen Angreifer und verletzte einen anderen. Die Personalien des Toten und der verletzten Demonstranten konnten bisher noch nicht festgestellt werden. Die verletzten Polizisten und die verletzten Demonstranten wurden in das Staatskrankenhaus gebracht.



Vom Felde der Ehre. Übungen des 2. Genie-Regiments von Kromeritz auf der Preshburger Donau haben ein Todesopfer gefordert. Bei der Übung des Regiments fiel der 22-jährige Soldat Karl Kreuzer aus seinem Kahn und ging unter. Die Rettungsaktion blieb erfolglos. Der junge Mann — er stammt aus Brunntal — erkrankt. — Wie ist es möglich, fragt mit Recht unser Preshburger Parteiblatt, dem wir diese Meldung entnehmen, daß Soldaten, die des Schwimmen nicht kundig sind, zu Übungen auf dem gefährlichsten Stellen der Donau kommandiert werden? Wer trägt hier die Verantwortung?

Auf eine neue Geliebte!

Gestern habe ich dich gekauft! Bisher standest du schweigend und still für dich. Nun aber rauschen deine ersten Worte durch die selige Nacht. Keusch entringt sich Silbe nach Silbe den Fesseln der Einsamkeit und gleitet in meine betörten Ohren.

Verwundert lauschen die offenen Fenster des Nachbarn im Parterre des Alltags. Selten wurde hier solche Musik gehört! Auf Verständnis haben wir schwerlich zu hoffen.

Bist du, verliebter Tor, meiner noch Herr? Du läßt dich greifen, meine Finger streicheln deine zarte Herbeheit. Unsere Gedanken stürzen in eins zusammen und zeugen Zeile auf Zeile gaukelnder Parreiten. Man wird uns für unvernünftig halten. Sei still!

Warum mußt' ich so lange dich wissen! Viel hätte nicht mehr geschiedt, und wir hätten uns gänzlich verloren. Traurig allein wären dann meine Hände gewesen.

Deine Vorgängerin habe ich treulos verfehlt. Denn sie war mir zu alt und schon gänzlich verbraucht. Weise frage ich mich, wird sich dein Anschaffungspreis auch lohnen?

Aber mächtiger nur ertränkt uns dithyrambisch die Nacht! Brandend entflücht mir der Schwanz lange gestapelte Worte. Tiefst in deine Plankengrab ich die Nägel ein. Stöhnend juchst du mir Antwort. — Im Hof schließt sich Fenster nach Fenster.

Morgen früh wird uns der Hauswirt häßlich beschimpfen. Also wollen wir uns der freundlicheren Gegenwart schenken. Langsam spielt du dich ein, göttliches Werkzeug der Nacht! Die Lastatur deines Leibes prägt sich mir sicher ein. Nichts von platonischer Liebe! Körperlich bist du mir nah. Mühsichtslos nehm' ich dich ganz in Besitz — monatlich für zehn Mark.

Denn leider — ich muß dich in Raten abzahlen... du kleine, entzückende, tragbare Schreibmaschine im Schlangenhautöffchen! Willst du nicht.

Wie die größte Bibliothek der Welt entstand.

Sowjetrußland rühmt sich, in seiner Staatsbibliothek in Leningrad die größte Büchersammlung der Welt zu besitzen. Vergleiche die Ausbildung in der gestrigen Beilage.) Der Ursprung dieser früheren „Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek in Petersburg“ ist folgender:

In Warschau lebte im Anfang des 18. Jahrhunderts der Bischof Joseph Andreas Jasulski, der ein leidenschaftlicher Bücherliebhaber war. Als Achtzehnjähriger besaß er bereits eine Sammlung von 13.000 Bänden, später verwendete er sein ganzes Einkommen auf Bücherkäufe. Im Jahre 1731 hatte seine Bibliothek schon einen Zettelkatalog und wurde jedem wissenschaftlich Arbeitenden zugänglich gemacht. Sie enthielt eine große Zahl seltener Werke aus dem Besitz früherer polnischer Könige, auch eine Menge türkischer Handschriften und Bücher. Gegen Ausgang des Jahrhunderts zählte die Bücherei 300.000 Bände, darunter 11.000 Manuskripte und 24.000 Stiche. Sie war durchaus

Nur keine neuen Diamantensfelder.

Einst in romantischen Tagen war es das Glück des Diamantengräbers, auf eine ertragreiche Mine zu stoßen. Unsere kommerzialisierte Zeit kennt dieses Fingerglück nicht mehr, die scharfe Kalkulation hat es verdrängt. Es kann ein großes wirtschaftliches Debakel bedeuten, wenn das kostbarste der Welt plötzlich zu Massen im südafrikanischen Steppenland liegt. Der Jubelschrei des Diamantendiggers erzeugt auf der Stirn der Herren vom Diamantensyndikat schwere Sorgenfalten.

Große Erregung im Diamantendistrikt von Südafrika. Sie überträgt sich auf elektrischen Wellen nach London und Amsterdam, wo der Diamantensyndikat konzentriert ist, und teilt sich von hier den großen Juwelengeschäften der Weltstädte mit. Als man das Reich hatte, ein ungewöhnlich ergiebiges Diamantensfeld im Innern Südafrikas zu finden, brach ob dieser glücklichen Entdeckung im Diamantensyndikat in Kapstadt und London eine Panik aus. Daß das gerade jetzt passieren mußte, wo die Konjunktur ohnehin flau ist! Wo war der Ingenieur, der Trottel, daß er diese Gefahr nicht rechtzeitig abwehrte! Man muß den Mann entlassen. Man könnte ja die unwillkommene ertragreiche Mine einfach zuschütten, aber das bringt man nicht über sich. Vorübergeben an Steinen, groß wie Efelkugeln — das geht über die menschliche Kraft selbst eines Syndikates. Hier ist stärker als Kalkulation. Und so schleppt man sich lieber mit der drückenden Last eines Diamantensackes, als daß man die glühenden Steine liegen läßt.

Es droht furchtbarer Preissturz auf dem Markt der Diamanten. Was soll werden, wenn die Häufigkeit des Vorkommens den König der Steine zu einem Gegenstand des täglichen Bedarfs macht. Die Folgen sind nicht auszudrücken. Die Portiersfrau trägt die gleichen Boutons wie die Frau Bankdirektor in der ersten Etage. Die vertikalen Kolliers, der abendliche Stolz der Frau

von X., ist entwertet; jedes kleine Mädchen kann sich so ein funkelndes Ding leisten. Wie soll sich da noch die Freude am Manquanterspiel und der Triumph des Geltungsdranges befriedigen! Das soziale Gefühl ist in Gefahr.

Das Diamantensyndikat hat sich als weitläufiger Wächter der Ordnung vor die gefährdete Wertehinheit des Karats gestellt. Die diamanteharte Grundlage des Luxus und der Properei darf nicht gelockert werden. Es war eine ausregende, denkwürdige Geheimtätigkeit, als deren Ergebnis folgendes festgesetzt wurde: Dreimal in der Woche bringt ein Flugzeug, dessen Pilot zu den höchstbezahlten der Welt gehört, den Ueberfluß des allzu ertragreichen Diamantensfeldes in aller Heimlichkeit nach Kapstadt, wo die unerwünschte Refordernte in den stählernen Geheimfächern des Syndikats verwahrt wird. Die Diamanten dürfen um Gottes Willen nicht auf den Markt kommen; aber das Geheimnis ist irgendwie indiscretweise aus den Säfen gekrochen und auf den Markt gelangt.

Die Herren vom Diamantensyndikat werden dementieren und ihre heimlichen Vorräte verleugnen. Sie werden nachts schwere Träume haben, daß sie die Diamanten verschlucken müssen, um sie aus der Welt zu schaffen, so wie amerikanische Großfarmer die Weizenkörner anzünden, wenn sie zu groß ist und den Preis zu drücken droht.

Aber da die Diamantensyndikat die mächtigste Partei der Welt sind, verbündet mit dem größten Reichtum aller Länder, wird dafür gesorgt werden, daß der König der Steine seinen Thron behauptet, auch wenn die Diamanten wie Kiesel in der südafrikanischen Sandsteppe liegen. Wenn die diktierte Scheinordnung der Werte in Gefahr gerät, muß man ein wenig nachhelfen. Und um nachhelfen zu können, hat man die Macht des Syndikats. Kein Preissturz in Diamanten!

Nur in Diamanten?

Hans Ratonel.

modern geleitet, denn außer einem vollständigen geschriebenen Katalog waren noch fünf gedruckte Hefte erschienen unter dem Titel „Nachricht von den in der hochgräflichen Jaksulskischen Bibliothek befindlichen raren polnischen Büchern“, worin sich kurze kritische Notizen und bibliographische Angaben über die Verfasser befanden.

Nach der zweiten Teilung Polens brach 1794 der berühmte Aufstand unter Kosciuskos Leitung aus, in dessen Verlauf der russische General Suworow Warschau eroberte. Dieser ließ die Bibliothek Jaksulski auf Befehl der Kaiserin Katharina II. nach Petersburg bringen. Wie der Transport vor sich ging, beweist die Beschreibung des Sekretärs der französischen Gesandtschaft in Wien, der als Augenzeuge erzählt, daß kostbare Bücher durch Rosaken zerschnitten und in breitere Risten geworfen, viele auch unterwegs verloren und verkauft wurden, so daß am Bestimmungsort statt 300.000 nur 262.000 Bände anlangten. Diese bilden den Grundstock der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek. Aber in mehr als hundert Jahren, das heißt bis zum Ende des Weltkrieges, waren viele von diesen Büchern in Petersburg noch nicht einmal katalogisiert.

Der Epigone.

Terhune, der blinde Passagier der letzten Amerika-Deutschland-Fahrt des Juppelins, hat einen Nachfolger gefunden: Albert Buschko, ein siebzehnjähriger Bäckerlehrling aus Westfalen, hat sich, nicht weniger schön als sein Vorbild, in das Schiff geschmuggelt und nicht weniger gut die Reise überstanden. Aber nun zeigt sich, daß die beiden, die dasselbe taten, etwas Verschiedenes taten;

denn während Terhune als sympathischer Junge gefeiert wurde, als verwegener Glückritter und romantischer Held des Raschenezeitalters, begegnet Buschko allgemeiner Ablehnung. Terhune wurde lächelnd den Managern übergeben, die ihn dem amerikanischen Varietepublikum als Inbegriff forschenden Draufgängerturns präsentierten, Buschko ist jedoch den Einwanderungsbehörden ausgeliefert worden, die ihn, ganz ohne Zeremonien, nach Deutschland zurückspedieren werden: in die Hände der Polizei.

Der junge Mann aus Westfalen ist nicht schlecht orientiert gewesen, als er sich sagte, daß die formale Straffälligkeit einer Handlung kein Ausschließungsgrund für ihre Anerkennung bei der Welt sei, wenn auch nur bei jener snobistischen Welt, die den Sensationscharakter eines Ereignisses über seinen Nützlichkeitswert stellt, aber er hat aber gesehen, daß die Begeisterung für blinde Passagiere kein Dauerzustand des menschlichen Gemütes, sondern eine einmalige Modelaune ist. Die Ursache für Terhunes Erfolg war keineswegs die Bedeutsamkeit seiner Leistung, sondern ihre Erasmaligkeit. Einer hat vorgemacht und da kommen nun die Nachzügler und imitieren. Aber was bei der Premiere immerhin originell wirkte, ist im Abklatsch nur noch eine Kergerleistung.

Der Weg ins Glück, junger Mann aus Westfalen, ist eine beschwerliche Reise. Mit einer Schwarzfahrt über den Ozean ist es nicht getan, man muß auch als erster auf den Gedanken gekommen sein. Robben Sie zurück zu Posten und Teigsformen und überlassen Sie das Kopieren und Nachbeten bitte gefälligst jenen Leuten, die als einzige noch erfolgreich damit umzugehen vermögen: den Herren von der Literatur.

Nacht in den Karpathen.

SPD. „Es war eine Nacht wie heute,“ sagte der Alte.

Er sah vor mir im hochlehnigen Sessel, turgengrad, als wäre er noch General, säße zu Pferde und befehligte ein — längst entschwundenes — Bataillon.

„Wir waren tief im August und meine Kompagnie lag bei Buzen in einem kleinen Karpathendorfe. Ich war wenige Wochen vorher Kommandant des Grenzpostens geworden und hatte meine Parade mit dem kleinen Assistenzarzt gemeinsam am Ende des Dorfes. Das ganze Dorf bestand übrigens nur aus sieben Lehmhütten. Es war eine gottverlassene Gegend. Ueberdies heulte der Sturm schon Tage hindurch, mitunter gingen Regengüsse nieder, die einem jeden unnützen Ausflug ins Freie verleideten.

Wir saßen schweigend, der Doktor und ich und tranken Juka. Keiner hatte Lust, sich bei solchem Wetter schlafen zu legen. Gegen halb 12 Uhr hörten wir durch den Sturm den Hufschlag eines Pferdes. Wenige Augenblicke später führte mein Diener Pawel einen hochgewachsenen wallachischen Bauern herein.

„Was gib' es, Traian?“ fragte ich ihn.

Ich sah, daß er mit großer Erregung kämpfte. Dennoch klang seine Stimme tief und ruhig:

„Donnu Kommandant, bei uns oben ist ein Unglück geschehen! Nimm deine Soldaten und komme. Auch du, Donnu Doktor, begleite uns. Wir bauen auf deine Hilfe und brauchen deine Weisheit.“

„Sag mir erst, was geschehen ist, Traian.“

„Donnu, wir haben keine Zeit zu verlieren, ich will dir die Geschichte von Anfang an unter-

wegs erzählen. Wir haben zwei Stunden zu reiten. Für jetzt nur so viel —“ er dämpfte seine Stimme und beugte sich vor:

„Costa Cornjas Weib hat einen Hund geboren!“

Wir sahen uns an, der Arzt und ich. Einige Zeit war Schweigen. Dann sagte der Doktor:

„Ich bin gleich fertig,“ und begann eilig seine Instrumententasche zu packen. Ich befaß zehn Mann in den Sattel.

Während wir ritten, erzählte Traian die Geschichte:

„Donnu, du mußt wissen, daß Costa Cornjas Vater die größten Herden hatte in der Gegend. Costa war der reichste Erbe in der Gemeinde. Er hätte jedes Möbel zum Weibe haben können und doch hat er diese Fata genommen, diese Zigeunerin. Das war vor einem Jahr und drei Monaten. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, sie zu nehmen, und er zahlte dem alten Gauner, dem Däupfling, zehn Schafe und vierzig Thalerentlofer für sie. Schon, als er sie ins Dorf brachte, begann es. Sie hat alle Männer verhext und in die Weiber ist der Teufel gefahren. Da wird getuschelt und geredet von früh bis spät, daß einem so recht die Galle überläuft. Sie lag in schweren Wehen, zwei Tage lang, und keine wollte ihr helfen. Und in der heutigen Nacht...“ es ist eine schreckliche Nacht, Donnu. Dann ist da noch dieser Teufelschund, ein riesiger Kerl, den sie mit in die Ehe brachte. Aber, du wirst ja selbst sehen.“

Costas Haus stand etwas abseits vom Dorfplatz. Wir hielten vor dem Tor, inmitten einer schreienden, gestikulierenden Menge, aber bei unserem Erscheinen verstummten alle. Costa, ein junger, stämmiger Bauer, erwartete uns vor dem Tor. Ich kann dir den Eindruck nicht schildern, den sein Gesicht auf mich machte. Es war das Gesicht eines Mannes, der soeben mit dem Leibhaftigen

Satan gerungen hat, ohne zu unterliegen. Ich winkte stumm, daß wir eintreten wollten. Mein Unteroffizier sprang aus dem Sattel und näherte sich dem Tor. Aber im gleichen Augenblick fuhr er erschrocken zurück. In der dunklen Toröffnung stand ein Hund. Ein riesiger Wolfshund, wie ihn die Hirten in jenen Gegenden züchten. Sein eisgraues Fell leuchtete im Finstern. Er stand da mit rückwärts gestemmen Läusen, zum Sprunge gebieth, lautlos. Ich sage dir, mein Junge, es lief mir kalt über den Rücken, als ich die Bestie gewahrte. Ich zog meinen Rebolber. Aber ich kam nicht zum Schuß.

Denn Costa stieß im gleichen Moment einen wütenden Schrei aus, ergriff eine schwere Latte und schleuderte sie auf das Tier. Wir hörten ein leises Wimmern und es stüchelte über den hinteren Teil des Hofes.

In der niederen Stube brannte ein Talglöck. Das Weib lag mit weit offenen Augen da, ihr bleiches Gesicht war von einer Flut blauschwarzer Haare umrahmt.

Wir standen unter dem vorspringenden Dach des Hauses, als der Doktor nach einer Weile zu uns kam. Er war bleich, und seine Stimme hatte einen ungewohnten Klang:

„Dieses Weib hat heute nacht geboren,“ sagte er, „ich verstehe nur nicht — und er wandte sich an Costa — wo habt ihr...“

„Folge mir, Donnu Doktor, und auch du, Herr,“ sagte Costas eindünne Stimme. Wir folgten ihm in den dunklen Garten. Costa hatte einen Spaten ergriffen und begann in einer Ecke der Gartenmauer zu graben. Ein grauer Schatten tauchte in unserem Rücken auf und wir sahen, daß der große Wolfshund uns mit gestäubtem Fell umkreiste. Er beschrieb immer schnellere Kreise um uns und heulte und wimmerte dabei in Tönen, daß

Unentbehrlich für Vortragsleute und Helfer der Arbeiterfürsorge. Bisher erschienen: Nr. 1. Richtlinien für Fürsorgeanstalten. Nr. 2. Fürsorge und Gesundheit. Nr. 3. Arbeiter-Fürsorge und Fürsorge-Einrichtungen. Nr. 4. Arbeiterbewegung und Arbeiterfürsorge. Nr. 5. Aufgaben der Arbeiterfürsorge. In Vorbereitung: Nr. 6. Sozialhygiene und Arbeiterfürsorge. Nr. 7. Gewerkschaft und Arbeiterfürsorge. Die Merkblätter sind zu beziehen durch den Verband „Arbeiterfürsorge“ Geschäftsstelle Brunn, Französische Straße 24. Holt Euch Rat bei uns! Die Arbeiterfürsorge ist die organisierte Selbsthilfe des Proletariats! Dem Klassengenossen soll durch den Klassengenossen geholfen werden! Gründet Bezirksvereine! Werbet Mitglieder! Helft der Arbeiterfürsorge!

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Der Kampf der englischen Textilarbeiter. Macdonald um Vermittlung ersucht.

London, 8. August. (Eigender.) Am Freitag begaben sich vier Vertreter des Generalrates der britischen Gewerkschaften unter Führung von Ben Tilleit nach Manchester, um sich an Ort und Stelle von der Lage in der Baumwollindustrie zu unterrichten und sich mit den Einzelheiten der Lage vertraut zu machen. Der unmittelbare praktische Zweck dieser Reise besteht darin, eine Zusammenkunft zwischen den Verbandsvorständen der Weber, Spinner und Kardent-Arbeiter herbeizuführen, die seit Beginn des Kampfes infolge der ursprünglich bestehenden Meinungsverschiedenheiten nicht mehr gemeinsam getagt haben. Da die Spinner sich in der Zwischenzeit durch den Beschluß ihres außerordentlichen Verbandstages mit den Webern solidarisch erklärt haben, besteht nunmehr keinerlei Meinungsverschiedenheiten mehr. Der Generalrat hofft eine gemeinsame Front aller an der Aussperrung beteiligten Gewerkschaften für die kommenden Verhandlungen herbeizuführen zu können.

Die Folgen der Aussperrung beginnen sich nunmehr in den mit der Spinnerei und Weberei eng verbundenen Bleicherei und Fertigungsindustrie bemerkbar zu machen. Nach Schätzung haben bereits 10 Prozent der Bleichereien Kurzarbeit eingeführt, falls die Aussperrung noch eine Woche fortdauert, ist mit einer Schließung der Bleichereibetriebe zu rechnen.

Anfang der kommenden Woche soll eine Unterredung zwischen den Vertretern der Arbeiter und Unternehmer der Webereien stattfinden; dieser Konferenz, auf der lediglich eine Sektion der im Kampfe stehenden Textil-Industrie vertreten sein wird, kommt jedoch nur geringe Bedeutung für die Beilegung des Kampfes zu. Die sozialistischen Abgeordneten von Lancashire haben inzwischen eine Deputation an den gegenwärtig in seiner Heimat weilenden Ministerpräsidenten geschickt, um ihn zu einem Eingreifen zu bewegen. In London hält man es für wahrscheinlich, daß Macdonald angesichts des bedrohlichen Charakters der Aussperrung in den nächsten Tagen den Versuch machen wird, die beiden Parteien zusammenzubringen.

und das Blut in den Adern erstarrte. Und wir waren keine Feiglinge.

Costa hob den Kopf und hielt mit dem Graben inne. Er zog einen alten Trommelrevolver aus der Tasche, legte auf die Bestie an, zielte sorgfältig und drückte ab. Der Hund tat einen Lustsprung und fiel wie ein Sack zu Boden, ohne einen Laut von sich zu geben.

Es schien mir, als sei Costas eisernes Gesicht grau geworden wie Asche. Dann hob er den Spaten ein und grub weiter. Nach einer Weile kam eine kleine Pappschachtel zum Vorschein. Er reichte sie dem Arzt. Der hob den Deckel ab.

In der Schachtel lag der Körper eines neugeborenen Hundes. Spitze Wolfshoren, Schnauze, Gebiß.

„Es war tot,“ sagte Costa mit farbloser Stimme. Und jetzt bohrten sich seine Blicke mit saugender Gewalt in die Augen des Doktors. Nun, er war ein junges Kerlchen, dieser Doktor. Und er sagte nur soviel:

„Es ist unmöglich, Costa, es ist unmöglich.“ Aber plötzlich stieg ein schmales Flammengebündel in die Nacht empor, und weil der Wind immer stärker wehte, schwankte es wie eine rote Fahne hin und her. Costas hätte brannte.

Wo der neugeborene Hund heraufgekommen und was aus Fatas Kind geworden war, haben wir nie erfahren. Wahrscheinlich hatte die Frau ein totes Kind zur Welt gebracht und ein rachsüchtiges Weib hatte ihr dafür den Hund untergehoben. Denn an lebenden Kindern vergreifen sich diese Bauern nicht. Und niemand weiß, ob die Hütte durch einen unglücklichen Zufall in dieser erregten Nacht in Brand geriet, oder ob sie von jemand angezündet wurde, der Fata wirklich für eine Hege hielt. Alexander von Sacher-Mascher.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Palais Koruna.

1332

NIE VERSIEGBARE EINKAUFSQUELLE ALLER KAUFLEUTE I. MESSEPALAST PRAG VII., BELSKÉHO TR.

EINTRITT FREI GANZ JÄHRIG GEÖFFNET. BESUCHET IHN REGELMÄSSIG.

PMM

Bereinsnachrichten.

Ortsgruppe Prag, Sonntag, den 11. August nach Celakowitz... Vereinigung am Wilsonbahnhof... Fahrt nach Dresden am 21. September...

Sport • Spiel • Körperpflege

Warum ertrinken gute Schwimmer?

Warum eigentlich gute Schwimmer, die über eine wirklich gute Wassertechnik verfügen und auch für Dauerleistungen geübt sind, ertrinken, ist eine noch nicht ganz gelöste Frage.

Wasser.

SPD. Steuermann Tim — er hieß überall nur „Tim“; ich glaube seinen Nachnamen wählte er selbst kaum — Steuermann Tim war ein Seebär, wie man ihn sich mit kühner Phantasie für gewöhnlich vorstellt.

Tim bestätigte auch den alten Satz — ich weiß nicht, ob er eine Erfahrungstatsache oder nur ein altes Sprichwort ist — daß jeder anständige Seemann in jedem Hafen eine Braut habe.

Die Kontrolle auch für die nichtwettkämpfenden Sportler wichtig, um plötzliche Versager oder Dauererschädigungen des Organismus zu vermeiden.

Der Krampf der Schwimmer. Im Volle ist die Meinung verbreitet, daß die meisten rätselhaften Ertrinkungsfälle durch den gefährlichen Krampf der Schwimmer verursacht werden.

Die englischen Assoziationsvereine, ob Amateur oder Profi, befinden sich in argen Geldnöten. Die Finnen sind unanständig hoch und obendrein muß Kapital abgetragen werden.

Baisse in Europa — Haufe in U. S. A. Die englischen Vereine sind verschuldet! — Und andere auch. — Der amerikanische Sport schwimmt im Geld.

Die englischen Assoziationsvereine, ob Amateur oder Profi, befinden sich in argen Geldnöten. Die Finnen sind unanständig hoch und obendrein muß Kapital abgetragen werden.

Nicht viel rosigter sieht es bekanntlich auf dem Kontinent aus. In der Tschechoslowakei wohnen beispielsweise eine Million Zuschauer den 137 Spielen der fünf führenden Vereine bei, und doch gibt es Schulden.

Wenn man hört, daß die Harvard-Universität in U. S. A. über ein Sportetat von einer Million Dollar verfügt, wird man sich über die 110 Tennisplätze dieser Schule nicht wundern.

In den reichen, bis zu fünfzig Stod hohen Wolkenkratzer-Klubhäusern, die luxuriös eingerichtet sind, gibt es Turnhallen, Schwimmbäder, alles, was man sucht.

Berdienst von 20 Millionen, Dollar natürlich. Der Betrieb ist dort einfach märchenhaft. Während das Mitglied badet, wird ihm unentgeltlich der Angus gereinigt und gebügelt; die Bedienung ist ebenfalls kostenlos.

Ein Trost: die neue Jugend ringt sich nun auch bei uns durch, arm an finanziellen Mitteln, aber reich an Begeisterung.

Zwei neue internationale Leichtathletikleistungen. Die Arbeiterportlerin Zirkka Rivi konnte bei einem kürzlich in Jyväskylä (Finnland) abgehaltenen Meeting die internationale Frauenhöchsteistung im Kugelstoßen um 60 Zentimeter auf 10.71 Meter verbessern.

Kunst und Wissen.

Lehtes Auftreten des Armin Springer-Ensembles. Die Wiener Gäste verabschieden sich heute und morgen in der Kleinen Bühne mit den Zugstücken ihrer Programme, dem Schwanzschläger „Ein lediger Ehemann“ und der Komödie „Der neugeborene Vater“.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag, Sonntag, den 11. d. M. Vadeausflug nach Brandeis an der Elbe. Vormittags um 9 Uhr in Brandeis Teilnahme an einer Jugendfeier unserer tschechischen Bruderorganisation, anschließend Baden in der Elbe.

SANATORIUM KLEISCHE-AUSSIG für Nervöse und Erholungsbedürftige Mast-, Entleerungs- und alle Diätikuren.

Literatur.

„Im Gottesland.“ Roman von Martin Andersen Nexö. (Gesammelte Werke. 8. Band.) Verlag Albert Langen, München. Preis geb. 7 Mk., in Leinen 9.50 Mk.)

ihn das Leben zu verbittern, wo sie nur konnte, und machte es sich dadurch zur Hölle. Nur wenn sie in der Sofoade saß und vor sich hinheulte, dann wurde es dem läpperten Riesen ungemütlich.

„Wasser?“ Tim suchte bei dem Wort zusammen und zitterte wie ein verängstigtes Kind. Tim mußte das Bett hüten. Je länger er lag, desto mehr zerfielen seine Kräfte.

„Lassen Sie, Doktor, das hat keinen Sinn. Das kommt wieder. Das ist alles Elbwasser.“ Er röchelte das Wort.

„Lassen Sie, Doktor, das hat keinen Sinn. Das kommt wieder. Das ist alles Elbwasser.“ Er röchelte das Wort.

„Lassen Sie, Doktor, das hat keinen Sinn. Das kommt wieder. Das ist alles Elbwasser.“ Er röchelte das Wort.

„Lassen Sie, Doktor, das hat keinen Sinn. Das kommt wieder. Das ist alles Elbwasser.“ Er röchelte das Wort.

„Lassen Sie, Doktor, das hat keinen Sinn. Das kommt wieder. Das ist alles Elbwasser.“ Er röchelte das Wort.

Internationale Prager Herbstmesse vom 1. bis 8. September 1929. Logistimonstranten zu Kc 25.—, bei 33% Fahrpreisermäßigung, bei allen Auslandsvertretungen in der Csl. Republik und beim Messesausschuss in Prag VII.

doch der Wucht seines Dichterwortes. Wie alle seine Dichtwerke über den Wert einer rein dichterischen Schöpfung hinaustragen, so auch dieses Werk, das in packender Weise verschiedene Zeitprobleme aufrollt.

„Lincoln. Der Schöpfer einer Nation.“ Von Frederick T. Hill. Verlag von Paul List, Leipzig. Vieles von den äußerlichen demokratischen Sitten, die im öffentlichen Leben Amerikas bestehen, sind auf Abraham Lincoln, den „Selbstmädeman“ und großen Idealisten zurückzuführen, der als Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika stets der einfache, selbstlose Bürger blieb.

Der Film.

Programm der Prager Lichtspielbühnen.

Urania (Deutsches Kino): „Angst.“ Elga Brink — „Geisterzug.“ Vido: „Mein liebste Mädchen.“ (M. Vidford. — „Bataillon.“ Alma: „Tragödie aus Rußlands Umsturztagen.“ American: „Die wilde Rage.“ — „Schreden der Rothunde.“

Die gesperrt gedruckten Filme können empfohlen werden. Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Richter. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strouhal. Druck: Kolo A.G. für Zeitung und Buchdruck. Für den Druck verantwortlich Otto Schönbauer. Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der P. & S. Maschinenfabrik mit Erfolg Nr. 127.65/VI/27 am 14. Mai 1929 bewilligt.